

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 5 (1919)
Heft: 14

Artikel: Blumen [Schluss]
Autor: Süess, X.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in den Mittelpunkt der Schule und der Erziehung rücken möchte; mit einem Worte: Ohne Christus in der Schule sind sämtliche eingeführte oder vorgeschlagene soziale Reformen — von den allerbesten bis zu den fragwürdigen des Staatssozialismus — ohne dauernden Erfolg. Sie werden den Gang zum Abgrund in etwa verzögern, aber aufzuhalten vermögen sie ihn nicht. Denn über allen diesen noch so gutgemeinten sozialen Bestrebungen steht das Wort des Herrn: „Ohne mich könnet ihr nichts tun“ und jenes des Völkerapostels: „Einen andern Grund kann niemand (aber auch gar niemand) legen, als jener, der da gesetzt ist: Christus Jesus.“ (1. Cor. 3, 11.) Möge diese Grundwahrheit alles zeitlichen und ewigen Heiles von der katholischen Presse immer wieder betont und vor allem von jenen beachtet werden, deren Aufgabe und Pflicht es ist, die Interessen des christlichen Volkes in den Behörden wahrzunehmen und zu verteidigen.“

Schon lange hatten wir auf ein autoritatives Wort über den Artikel 27 aus dem Munde unserer katholischen Führer, unserer Laienführer oder unserer geistlichen Führer gewartet. Hunderten und Tausenden unserer katholischen Politiker galt dieser Artikel als das Noli me tangere! Hunderte, vielleicht Tausende kannten ihn nicht einmal. Und als im letzten Sommer Professor Dr. Lampert von der Universität Freiburg einen scharfsinnigen Kommentar dazu schrieb, da refüsierte man diesen Kommentar, oder man schwieg ihn tot. Nun haben wir ein Urteil darüber, es heißt so: der unselige, unheilvolle Schulartikel der Bundesverfassung. —

Wir danken dem hochwürdigsten Bischof von Chur für dieses Wort. Nun dürfen auch wir, die Kleinen und Kleinsten im Reiche Gottes, dieses Urteil aussprechen, ohne befürchten zu müssen, geächtet zu werden.

L. R.

Blumen.

Von K. Süß, Cet.-Lehrer, Root.

(Schluß.)

Tausendschönchens tragisches Schicksal war für Gotthold und seine Blumenfreunde ein schmerzliches Ereignis. Sie gedachten des traurigen Liedes:

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Er fiel auf die zarten Blaublümelein.

Sie sind verwelket, verdorret.“

Daß ihr Mitempfinden nicht in Sentimentalität ausartete, dafür sorgte schon die frische Natürlichkeit des Gärtnerkinds. Als Gotthold in seinen Reflexionen über Tausendschönchen die Ähnlichkeit zwischen Blumenlos und Menschenlos leise anklingen ließ, fiel ihm Anneli mit seiner Silberglöckchen-Stimme feck ins Wort: „Aber, Herr Lehrer! Mer sett jo meine, es wär e Mensch. Es est jo nur es Meiestöckli. Vönd ech's net e so lo g'reue, i bring ech morn no viel es schöners.“

Anneli hielt Wort. Am folgenden Morgen erschien es zum zweitenmal mit einem allerliebsten Ceneraria-Stöcklein. Das trug noch einen reicheren Blütenkranz als Tausendschönchen und war ein Glückskind, ein Sonntagskind. Wochenlang blieb es in

Schönwalden zu Gaste, von allen geliebt und gehätschelt, so daß ihm nicht das geringste Leid geschah.

Im folgenden Winter kam Anneli nicht mehr in die Schule. Der Vater konnte die geschickte Blumenpflegerin nicht mehr entbehren. Aber die Erinnerung an seine schönen Cenerarien war unter den Schülern noch so frisch, daß sie oft unwillkürlich nach dem Bulte blickten, als ob Tausendschönchen noch lebte. Auch schilderten sie den Neueingetretenen die entschwundene Pracht mit einer Lebhaftigkeit und Naturtreue, wie sie nur der Jugend eigen sind. Die Wirkung war überraschend. Eines Morgens stand an Tausendschönchens Ehrenplatz ein niedliches Alpenveilchen*). Das hatte die brave, treuherzige Louise gebracht. Es verdroß sie, daß ihre Klasse vor der frühern zurückstehen sollte; auch lachte ihr Goldherzchen vor Freude bei dem Gedanken, dem Lehrer eine überaus liebe Ueberraschung bereiten zu können.

Nun lebte die alte Blumenherrlichkeit wieder auf. Zwar entfaltete die Cyklame

*) Cyclamen persicum.

nicht den Blütenreichtum der Ceneraria, hatte aber in anderer Beziehung Vorzüge. Das Cyklamenstößlein trug nur zwei Blüten; aber was für zwei zarte, niedliche, feinabgetönte Blumenglöcklein das waren! Man konnte sie nicht genug bewundern. Und kaum waren sie zur höchsten Schönheit erblüht, so regte es sich schon wieder im Grunde und zwei schwellende Knospen mit rosigen Gesichtlein guckten verstoßen aus dem Grün der untersten Blätter, spähend, ob ihre Zeit wohl gekommen sei. Dann über Nacht verschwanden die holden Schönen im Märchenreich und am Morgen blickten ihre frisch erblühten Schwestern glücklich und hoffnungsfroh in den jungen Tag hinein. So ging es Woche für Woche.

Aber auch die Cyklame sollte des Schicksals Tücke erfahren.

Eines Tages drang ein Rohling in das Schulzimmer ein, sah die hübschen Blumenglöcklein, rupfte sie ab und grub in wilder Zerstörungslust seinen schmutzigen Daumennagel so tief in das allerschönste der sammentenen Blätter, daß es zerriß und quer durch die ganze Blattspreite eine einzige Wunde klappte. Am folgenden Morgen bot das überfallene Blumenstößlein einen trostlosen Anblick dar. Zwei leere Blumenstiele ragten als die Ueberreste der geköpften Cyklamen aus den zerzausten Blättern hervor. Das zerrissene Blatt hing geknickt herunter, totwund, wie ein Soldat, den eine Kugel mitten ins Herz getroffen. Darob allgemeines Bedauern mit dem armen, mißhandelten Liebling, große Entrüstung gegen den Uebelthäter und tiefer Abscheu vor solcher Roheit. Eines der Mädchen klagte: „Ach, das arme Blümchen! Nun wird's wohl dran glauben müssen!“ Doch die Cyklame ließ sich nicht runterkriegen. Die zwei „Ersatzknospen“, die unter den Blättern verborgen waren, hatte der Frechling nicht beachtet. Jetzt rangen sie sich mit aller Kraft empor, als wüßten sie, daß sie sich sputen müßten, um rechtzeitig Hilfe zu bringen. „Nur unverzagt, wir sind auch noch da!“ riefen sie in das Blättergewirr hinauf, so daß auch dort das verlorene Selbstvertrauen wieder zurückkehrte. Nach wenigen Tagen blühte das Maienstößlein wieder wie zuvor. Auch das schwer verletzte Blatt rief alle Lebensgeister auf und gewann so wieder seine Spannkraft. Um die gewaltige Wunde rang das Leben siegreich mit dem Tode. Nach kurzer Zeit erinnerte nur noch eine breite Narbe an

den bösen Griff. So zeigte die junge Cyklame eine ungeahnte Energie und Widerstandskraft, die die Bewunderung ihrer Beobachter erregte. Wie tapfer sie sich wehrte und sperrte gegen die drohende Vernichtung! Wie still und unvermerkt sie ihre Kräfte sammelte und dem Ungemach die Stirne bot! Mit welcher Festigkeit und heiteren Fröhlichkeit sie durch die Leidenschaftschule ging! Bedurfte es bei einem solchen Beispiel auch nur eines Hinweises, daß ein Menschenkind sich von einem Blümlein nicht dürfe beschämen lassen? Ist es da zu verwundern, daß das stille Wirken und Weben des bescheidenen Pflänzleins immer mehr die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich zog? Mit welchem freudigem Interesse beobachteten z. B. seine jungen Verehrer die Entwicklung der Blütenknospen auf dem Grunde! Welch ein Jubel, wenn das feine Hellgrün derselben sachte zurücktrat, damit das Blütenkind mit den zarten Rosenwangen verstoßen herausgucke und sich die neue Welt besehe! Welch lieblicher Anblick, wenn die Blüte ihre Kronblättlein ausbreitete, zum allerzierlichsten Blumenglöcklein formte und mit leuchtendem Rot schmückte! Und welche Reinheit, welche Unberührtheit offenbarte sich in der frisch erschlossenen Cyklamenblüte! Es ist nicht zu sagen, was Seltsames, Schönes, Wunderbares bei ihrem Anblick durch die staunende Seele ging. Und dieses stille Werden und Erblühen, wie war das so ganz anders als bei den geknickten Blumen, die bei all ihrer Schönheit schon den Todeskeim in sich bargen, während hier alles Entwicklung und überquellendes Leben war. Die Cyklame wurde wie einst Tausendjöhnchen der Liebling der Schüler, vor allem der Mädchen, die ihr während der stillen Beschäftigung manch sinnigen Blick zuwarfen. Und über dem reizenden Wechselspiel zwischen Blumenaugen und Mädchenaugen lag der Märchenglanz reinsten Poesie.

Eines Tages bemerkte Sophie, die kleine Denkerin, es sei merkwürdig, wie ein Maienstößlein aus dem bißchen schwarzer Erde in der dumpfen Schulstubenluft so schöne Blätter und Blüten hervorbringen könne und erinnerte so Gotthold an ein Wort von Dr. F. W. Foerster: „Wir Menschen lassen uns oft von den Blumen und ihrer Verwandlungskraft beschämen. Unsere Seele ist bestimmt, dafür zu sorgen, daß alles, was uns im Leben widerfährt, auch wirklich in eine Blüte verwandelt wird, voll

Duft und Lieblichkeit — statt daß alles Unangenehme, Schmerzliche und Häßliche ohne jede Verarbeitung sofort auf dem Gesichte erscheint, wie eine Annonce auf einer Häusermauer.“ Gotthold las der Klasse Foersters liebliche und doch so gedankentiefe Parallele „Blumenblüte und Mädchenblüte“ vor, die auf die aufmerksamen Hörer einen nachhaltigen Eindruck machte.

Allein Gotthold begnügte sich nicht mit dem Hinweis, wie viel Schönes, Herrliches die Menschen von den Blumen lernen können; er ging in aller Demut und Bescheidenheit selbst bei ihnen in die Lehre. Wenn ihm die Geduld auszugehen drohte, wenn er mutlos wurde, wenn er verärgert war, wenn der Zorn in ihm aufstieg, flog sein Blick zu den Kindern des Paradieses. Er betete sich den Foerster'schen Spruch vor, und leise klang es nach: „Habt Dank, ihr lieben Blümlein, habt Dank! Ein Blick aus euern sanften Augen hat mich das Widrige überwinden lassen, das mich hinabziehen wollte in den Schlamm der Erde. Ihr leihst der Seele Flügel, sich aufzuschwingen in das lichte Reich der wahren Schönheit.“ Wenn aber Gotthold betrachtete, wie seine Cylame rastlos strebend nach ihrem Lebensziele rang, so sagte er sich: „Sie folgt unbewußt den Befehlen des Ewigen. Ich aber muß das aus freiem Willen tun. Wie hoch hat mich der Schöpfer gestellt, wie reich mich begnadet! Darf ich lässig, wankelmütig, kleinmütig, verdrossen sein? O, wie beschämst du mich, du schlichtes, beständiges Blumenkind!“

Freilich, wenn es einmal gar so arg tobte und stürmte in seinem Innern, dann konnten ihm die Blümlein nicht mehr helfen. Sie wußten es wohl. Darum hoben sie ihre schönen Augen empor zu dem Mann der Schmerzen, dessen nägeldurchschlagene Füße sie beinahe küssen konnten. Gotthold folgte ihren Blicken und versank blutenden Herzens in die Betrachtung des Opfertodes auf Golgatha. Und plötzlich schwiegen alle Stimmen der Tiefe. Der Seele Fesseln fielen, als löse sich von ihr eine Krallenhand. Aus des sterbenden Erlösers Blick strahlte die göttliche Liebe und erfüllte sein Herz mit Licht und Frieden.

Und eine innere Stimme sagte Gotthold: „Es ist dein guter Engel, der dir die Blu-

men schickt, der sich unschuldige Kinder als Boten erwählt, die stetsfort einen stillen Mahner zur Besonnenheit, Beständigkeit und Selbstbeherrschung, ein Symbol der Schönheit, einen Herold der duldbenden Liebe vor Augen zu stellen. Sein Herz überströmte von heißen Dankgefühlen, und seine Seele jubelte: „Vergelt's euch Gott und segn' euch Gott, ihr lieben Blumentinder und segn' euch Gott, meine lieben Blumen!“ Wo war die Schwere nun, die ihn bedrückte? Gotthold sah nur mehr die Sonne der Schönheit, die über dem Jugendland leuchtet. Er fühlte die Nähe der himmlischen Schar, die unsichtbar über den Lieblingen Gottes schwebt. Er empfand die Poesie des Lehrerberufes, wie sie aus reinen Kinderaugen strahlt und wie ein sel'ges Glück das wahre Lehrerherz durchzittert und feierlich fromm wie eine zarte Engelsweise wiederklingt in Fridolin Hofers

Gesegnet

Und doch und doch!
Wie hart du, Herz, dich selber oft geschmäht,
Einst hast du Glück gesät
Und säest noch.

Noch legen Hände, hilflos schmale,
In meine ihr Geschick,
Und suchen wohl, daß ihre Freude heller
strahle,
Glänzende Kinderaugen meinen Blick.

Und wie in Friedensstille hoch und feierlich
Die Hirten jener Christusnacht,
Vermein ich oft ein heimlich Flügelrühren
In Kindernähe träumend zu verspüren.
Dann lächl' ich still: Der segnend sie be-
wacht,
Der Engel schirmt auch mich!

* * *

Anmerkung. Die in vorliegende Arbeit mit gütiger Erlaubnis des Dichters aufgenommenen Poesien bilden einen kleinen Blütenstrauß aus Fridolin Hofers Gedichtbändchen: „Stimmen aus der Stille“, „Im Feld- und Firnelicht“ und „Daheim“. Sie mögen andeuten, wie Fridolin Hofer dem Lehrer treu Geleite gibt, seine Seele in das lichte Reich der Schönheit erhebt und ihm ein Höhenführer wird.

